

# Streßfreie Schlachtung

## Besser essen gegen den Imperialismus: Zum Kinostart von »We feed the world«

Grit Lemke

Karl Otok liebt die Natur. Der Blick des älteren Herren schweift über Sonnenblumenfelder, und während er den rumänischen Bauern bei der Ernte mittels Sense und Pferdewagen zusieht, sinniert er über das Glück. Das besteht auch darin, Teil eines organischen Kreislaufs zu sein. Die Auberginen, die dabei herauskommen, sind allerdings nicht so groß und prall wie die mit hybridem Gensaatgut gezüchteten. Die sehen gut aus, schmecken nach nix. Es betrübt Otok, daß Genkonzerne weltweit auf dem Vormarsch sind, oft mit Hilfe staatlicher Subventionen. Es betrübt ihn noch mehr, daß er gegen seine Überzeugung daran teil hat – als Produktionsleiter von Pioneer, einem der Global Player im boomenden Saatgutgeschäft. Dessen Motto: »We feed the world«.

### Wissen ohne Konsequenzen

Im gleichnamigen Film des Österreicher Erwin Wagenhofer, der die globale Nahrungsmittelproduktion betrachtet, ist Otok in seiner Zerrissenheit die wohl interessanteste Figur. Er ist wie wir: Wir wissen um Globalisierung, Umweltzerstörung und den ganzen Kram. Selbstredend sind wir dagegen, würden nie mittun bei diesen Schweinereien. Brauchen wir noch einen Film darüber? Ja. Wagenhofer führt uns packend vor Augen, wie tief jeder von uns drinsteckt. Das schafft er, ohne das Thema Konsum direkt anzusprechen, allein, indem er Fakten und Bilder so geschickt zusammenführt, daß unweigerlich Fragen aufgeworfen werden: Was hat es mit mir und meinem Handeln zu tun, wenn senegalesische Bauern zu Elendsflüchtlingen werden, wenn ein französischer Kleinfischer seine Existenz verliert oder in Brasilien Kinder durch verschmutztes Wasser sterben? Welchen Anteil hat das Zwei-Euro-Schnitzel auf meinem Teller an der Zerstörung des Regenwalds?

Wagenhofer betreibt keinen investigativen Journalismus, sondern macht Kinokunst. Die Komplexität des Phänomens kann er nur umreißen, was ihm schon in der Wahl der Protagonisten gelingt: Vom verarmten brasilianischen Landarbeiter über den österreichischen Geflügelzüchter bis hin zum Konzernchef reicht die Bandbreite, vom bedingungslosen Befürworter einer industrialisierten Landwirtschaft bis zu deren glühendem Kritiker. Prominentester Mitwirkender ist der Schweizer Soziologieprofessor und Globalisierungskritiker Jean Ziegler, dessen Äußerungen sich wie Kommentare zu den jeweiligen Kapiteln durch den Film ziehen. Ebenso wie die sparsam eingesetzten Schrifttafeln vermitteln sie Hintergrundinformationen. Anders jedoch als in Fernsehdokumentationen wird hier nie erklärt, was man sieht.

Für die enorme Wirkung des Films braucht Wagenhofer auch keine spektakulären Bilder. Es geht um Hunger, Unterernährung und Wassermangel, um Umweltzerstörung im großen Stil – aber der Regisseur erspart uns aufgeblähte Bäuche afrikanischer Kinder, zeigt keine Leichen, in einer Schlachthauszene fließt kein Blut. Wagenhofer arbeitet mit der Sichtbarmachung von Gegensätzen. Reichtum und Mangel, Überfluß und Hunger, Kreatur und Maschine. Wir sehen Berge von Brot, die täglich in Wien vernichtet werden. Eine Schrifttafel informiert darüber, daß in der EU Weizen und Mais allein zur Verbrennung produziert werden –

Agrarsubventionen machen's möglich. Im Anschluß redet Jean Ziegler über den Hunger in Indien, das eines der größten Agrarländer ist – den Weizen von dort importieren wir. Ebenso karren wir Tomaten aus Spanien 3000 Kilometer durch Europa. Sie sind voller Rückstände aus Chemikalien, ohne die eine Monokultur nicht auskommt, und können nur so billig angeboten werden, weil die nordafrikanischen Migranten, die in den Gewächshäusern von Almeria arbeiten, Hungerlöhne bekommen. Da die hochsubventionierten Tomaten auch in Afrika billigst verkauft werden, müssen die Bauern von dort wiederum emigrieren ... Liberalisierter Welthandel in Aktion, und wir mit unseren schönen roten Supermarkt-Tomaten mittendrin.

## **Alptraum Industrialisierung**

Wir importieren auch Gensoja aus Brasilien, für dessen Anbau riesige Flächen von Regenwald gerodet werden. Die Weltbank und eine Handvoll internationaler Konzerne machen hier im Verbund mit einer kleinen Schicht von Großgrundbesitzern, die wiederum eng mit der Politik verwoben sind, ein schönes Geschäft. Während der großflächige Einsatz von Pestiziden und Düngemitteln das Grundwasser in ganzen Landstrichen verseucht und kleinbäuerliche Existenzen vernichtet hat. In Brasilien, einem der größten Sojaexporteure und reichsten Agrarländer der Welt, hungert ein Viertel der Bevölkerung. Wagenhofer braucht einen Satz, um uns klarzumachen, was das mit uns zu tun hat: Mit dem Gensoja werden in Europa Masttiere gefüttert.

Wie das aussieht, zeigt der Film in seiner bewegendsten Sequenz, die auf Text weitgehend verzichtet. Leben und Sterben am Fließband. Niedliche kleine Küken, die wie Maschinenteile über Bänder purzeln, bis sie auf einer Produktionslinie »streßfreie Schlachtung« landen. Ungerührt erklärt deren Betreiber im Hintergrund, daß nur so die ungeheure Menge billigen Fleisches produziert werden könne, die die Leute offenbar wünschten, während im Bild leise und steril die Tötungsmaschinerie surrt. Deren Ungeheuerlichkeit zeigt Wagenhofer allein durch den gezielten Einsatz von Einstellungsgrößen. Nahaufnahme für die gequälte Kreatur, die schließlich nur noch aus Einzelteilen besteht. Halbnahe oder Halbtotale für den technischen Vorgang, der sich vom Leben schon entfernt hat: Betäuben, Töten, Zerschneiden, Zerlegen, Verpacken. Die Totale verdeutlicht die Dimension: eine riesige Fabrik, in der auf unzähligen Ebenen Bänder in alle Richtungen laufen, ein wahr gewordener Alptraum von Industrialisierung. Der Mensch – suggerieren die Bilder, die nur Hände, nie Gesichter zeigen – ist hier nicht mehr Teil der Natur, sondern der Maschine. Wagenhofer muß nicht sagen, was an der Stelle jeder weiß: So produziert der Mensch, so konsumiert er auch.

Das Schlußwort des Films nimmt sich dann wie ein zynischer Kommentar des Regisseurs aus. In einem geschmackvoll eingerichteten Büro inmitten einer idyllischen Bergwelt thront braungebrannt und eloquent der Chef des weltgrößten Nahrungsmittelkonzerns und Abfüllers von Trinkwasser, Nestlé, und erklärt die Welt: Biologische Landwirtschaft braucht keiner, Trinkwasser soll kein Allgemeingut, sondern Ware sein, Konzerne tun Gutes an der Gemeinschaft, und überhaupt geht's uns dermaßen blendend, daß die Miesmacherei mal aufhören müsse ...

Ein Leser dieser Zeitung hat es mal so formuliert: »Das mit dem Scheiß-Imperialismus muß endlich aufhören!« Was er vielleicht nicht wußte, war, daß man mehr tun kann, als Leserbriefe zu schreiben. Besser essen zum Beispiel.

- »We feed the world«, Österreich 2005, Regie: Erwin Wagenhofer, 96 min

*Erschienen in: junge Welt, 27.04.2006*  
*<http://www.jungewelt.de/2006/04-27/012.php>*